Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637636

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

LIVIA kämpft mit der Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte
von Caren

7. Fortsetzung

Es ging schon auf den Morgen, als die Wirkung des Trankes nachliess und unter dem Bann der Müdigkeit das bunte Sagengespenst sich verwirrte. Zwischen den Vorhängen dämmerte es schon. Die Oellampe über dem Lager war erloschen, ein schwellender Dunst verhüllte das Zimmer.

Lovis Kandler sass unbeweglich, mit seinem Schreibblock auf den Knien, und machte sich noch im Dunkeln Notizen. Schwer lag der Kopf der Schlafenden auf seiner Schulter, der leichte Rückstoss ihrer Atemzüge durchdrang ihn mit einem vagen Glücksgefühl. In der Ecke raschelte etwas. Zwei phosphorisierend gelbe Punkte glommen in der Finsternis: die Raubtierlichter Chilchis, des Füchsleins, das irgend etwas aus seiner Nachtruhe geweckt hatte.

Kandler stand leise auf. Behutsam liess er den Körper der schlafenden Frau auf das Ruhebett zurückgleiten und schob ihr ein Kissen unter den Kopf, deckte einen der grossen Serapes über sie. Dann ging er auf Zehenspitzen zum Tisch, dreht die Lampe an und begann zu arbeiten.

6.

Nach Wochen tiefster Niedergeschlagenheit begann Erik Hallgarth sein inneres Gleichgewicht allmählich wiederzufinden. Er hatte sich in einer stillen Strasse des Westens ein möbliertes Zimmer gemietet und nahm seine Mahlzeiten in nächster Nähe, in einem wenig besuchten vegetarischen Speisehaus. Fast jeden Vormittag brachte er in der Staatsbibliothek zu, und die übrige Zeit schrieb er an seiner Doktorarbeit.

Er hatte ausser seinem Studienfreund Hess, der aber zur Zeit auf Reisen war, keinen einzigen Bekannten in dieser grossen Stadt. Er sprach oft tagelang mit keinem Menschen. Aber gerade das tat ihm wohl. So wurde er durch nichts gestört oder abgelenkt und konnte sich ganz auf seine Arbeit konzentrieren, die mit jedem Tag ein gutes Stück weitergedieh und ihn so stark beschäftigte, dass darüber die bitteren Erlebnisse der letzten Zeit allmählich zu verblassen begannen.

Nur selten geschah es ihm noch, dass er nachts aus dem Schlaf aufschreckte, nass am ganzen Körper, und von Angstvorstellungen gepeinigt, bis zum hellen Morgen kein Auge mehr schliessen konnte. Oder dass ihn ein Zittern befiel, wenn irgendwo in seiner Nähe ein Schupohelm auftauchte, und er unwillkürlich kehrt machte und in die nächste Seitenstrasse abbog.

Ganz im Anfang war das noch schlimmer gewesen. Da hatte er in jedem Menschen, der hinter ihm ging, einen Geheimpolizisten gesehen und sich kaum auf die Strasse getraut. Und so oft die Hausglocke läutete, war ihm das Herz stillgestanden vor Angst, dass man ihn aufs Neue verhaften käme.

Es hatte seiner ganzen Energie bedurft, um dieses gefährliche Stadium zu überwinden. Allein würde er diese Energie vielleicht niemals aufgebracht haben, gestand er sich selbst. Aber da waren Livias Briefe, diese starken, warmen, zuversichtlichen Briefe, die ihn immer wieder aus seiner defaitistischen Verbitterung aufrüttelten. Für diese Briefe allein lohnte es sich zu leben...! Ganz davon zu schweigen, was sie sonst noch alles für ihn tat. Mehr als ein wohlerzogenes junges Mädchen sich in einer Stadt wie Greifenberg erlauben konnte, ohne seinen gesellschaftlich Ruf aufs Spiel zu setzen. Es stimmte ihn jedesmal etw besorgt, wenn sie ihm in ihrer heiter-sarkastischen Art v ihren Sherlock Holmes-Experimenten berichtete. Erst i letzten Brief hatte sie ihm geschrieben, dass sie „wie d Polizeihund Lux die Fährte jener geheimnisvollen Frauen person verfolge", die ihr damals in der Dämmerung en kommen war. Leider bisher mit negativem Erfolg. Umsonst verbrachte sie noch immer ganze Nachmittage in dem ve lassenen Haus am Herrenweg, in der Hoffnung, dass si der seltsame Besuch wiederholen würde. Umsonst lief s sämtliche Juweliere und Uhrmacher der Stadt ab, um vie leicht auf diesem Wege über die Eigentümerin des Uhrkl etwas in Erfahrung zu bringen. Nirgends war ein derartig Stück verkauft worden, niemand hatte solche Luxusuhr auf Lager ...

„Aber ich muss es herauskriegen — ich muss!" schri sie am Schluss des Briefes. Sobald es ihre Zeit erlaub wollte sie auf zwei, drei Tage nach Berlin fahren und ei Art Rundfrage bei allen grösseren Juwelierfirmen vera stalten.

Zwei bis drei Tage...! dem jungen Hallgarth schlug d Herz beim Gedanken an dieses Wiedersehen. Er nahm ihr beinahe übel, dass sie die kostbare Zeit an ein so a sichtsloses Unternehmen verschwenden wollte, statt diese Tage ausschliesslich ihm zu widmen.

Als er, kurze Zeit danach, eines Nachmittags vom Es nach Hause kam, empfing ihn der kleine Sohn seiner Wir mit der Nachricht, dass Besuch für ihn dagewesen sei. E wurde rot wie ein Mädchen, er dachte sofort an Livia. Al er wurde enttäuscht. Der Besuch sei ein Herr gewes berichtete der Junge — ein grosser starker Herr mit ein Schmiss auf der Backe — ja. Und vor dem Hause habe dicker Wagen gewartet, mit einem Chauffeur — ein Mer des, fügte er mit wichtiger Miene hinzu, stolz auf se Kenntnisse in Automarken. Der Herr hatte sehr bedau Herrn Hallgarth nicht angetroffen zu haben. Er wo gegen drei noch einmal anrufen.

Wer konnte das sein? Erik ging im Geist seine sämtlich Bekannten durch. Niemand, auf den die Beschreibu gepasst hätte. Niemand, der einen Mercedes besass ...

Ein dunkles Angstgefühl beschlich ihn. Woher wus dieser fremde Mensch überhaupt seine hiesige Adres Sonderbar ...! Am Ende war es besser, sich einfach v leugnen zu lassen, wenn der Anruf kam — — — Noch e er einen Entschluss fassen konnte, wurde er zum Telep geholt. Eine lärmende Männerstimme meldete sich: — Ve ... aus Greifenberg. Jawohl ..

„Sie kennen mich nicht? Macht nichts, das lässt s nachholen —" lachte die Stimme. „Ich habe Ihnen ei Vorschlag zu machen, der Sie interessieren wird. Wo k man Sie treffen? Vielleicht —" Er nannte ein teures We lokal im Zentrum der Stadt. Erik zögerte mit der Antw Aber der Andere liess ihm keine Zeit zur Ueberleg „Ich muss nämlich heute Abend wieder zurückfahre erklärte er etwas ungeduldig. „Also gegen fünf Uhr — Soll ich Ihnen meinen Wagen schicken?"

Erik lehnte höflich ab. Er habe sowieso in der Stadt tun und werde direkt hinkommen. Als er abgehängt ha

ärgerte er sich, dass er nicht wenigstens gefragt hatte, um was für einen Vorschlag es sich eigentlich handle. Den ganzen Nachmittag zerbrach er sich den Kopf darüber, wer dieser Veltin sein könnte. Der Name kam ihm irgendwie bekannt vor, aber er wusste nicht, wo ihn hintun. Erst als er dem Mann gegenüberstand, erinnerte er sich, ihm in Greifenberg des öfteren begegnet zu sein.

Es war ein Riese von Mensch, fast um einen Kopf grösser als Hallgarth, der wahre Athlet. Irgend etwas in seinem ausgesprochen slawisch geschnittenen Gesicht, eine Mischung von Brutalität und verschlagener Intelligenz, berührte Erik auf den ersten Blick unsympathisch. Zögernd reichte er dem Fremden die Hand, die dieser mit etwas übertriebener Herzlichkeit schüttelte.

„Nett, dass Sie gekommen sind", sagte Veltin mit leicht ostpreussischem Akzent, „ich dachte, Sie würden sich meiner erinnern. Wir sind ja Nachbarn, sozusagen — im weiteren Sinne. Ich habe vor etlichen Monaten das Bilseschlösschen gekauft. Wissen Sie das gar nicht?"

Erik verneinte. „Ich habe mich nie mit der Greifenberger Stadtchronik befasst", erklärte er zurückhaltend. „Besonders in den letzten Jahren bin ich wenig zu Hause gewesen."

„Weiss ich, weiss ich", nickte der Andere und liess sich auf die ledergepolsterte Bank zurückfallen. „Ich war nämlich mit ihrem verstorbenen Bruder — na, befreundet wäre vielleicht zuviel gesagt — aber wir haben uns gut gekannt. Man hat sich fast täglich im Sportklub getroffen. Hm ..." Er tat einen nachdenklichen Zug aus seiner Zigarette. „Schade um ihn. War ein famoser Tennisspieler. Erstklassig. Was trinken Sie?"

Er schob Hallgarth die Weinkarte hin. Das ablehnende Zögern des jungen Mannes erregte seine Heiterkeit.

„Sie machen sich nichts aus Wein?" lachte er geräuschvoll.

„Danke, nicht am Nachmittag."

„Also lieber 'nen Kognak? Schön —" Er winkte dem Kellner und bestellte eine Flasche alten Burgunder und einen Hennessy. „So — und jetzt zu den Geschäften!" Der verschlagene Zug um seine Augenwinkel trat noch stärker hervor. „Also —", räusperte er sich, „ich will Ihnen Ihre Fabrik abkaufen. Gegen bar. Wieviel wollen Sie dafür haben?"

Erik Hallgarth schwieg überrascht. Woher wusste dieser Veltin, dass er mit den Gedanken umging, die Fabrik zu verkaufen? Die Sache war ja noch gar nicht in die Wege geleitet.

„Ich kann Ihnen keinen Preis angeben", erklärte er etwas unsicher.

„Ich bin ja auch noch keineswegs fest entschlossen, zu verkaufen. Noch nicht sofort, jedenfalls."

„Auch nicht, wenn sich eine besonders günstige Gelegenheit bietet?" zwinkerte der Andere schlau. „Was tun Sie als Mediziner mit einer Fabrik? Sie verstehen doch gar nichts davon. Und ausserdem — Sie werden sich nicht gerade in Greifenberg als Arzt niederlassen wollen, nehme ich an."

Erik fühlte sich brennend rot werden. „Warum nicht?" fragte er herausfordernd. Veltin sah an ihm vorbei, dem aufsteigenden Rauch seiner Zigarette nach.

„Ich meine bloss", sagte er ausweichend. „Die Grossstadt bietet doch mehr Möglichkeiten für einen jungen Arzt ..."

Ein paar Sekunden stockte das Gespräch. Der Kellner setzte geräuschlos die Getränke auf den Tisch und entfernte sich wieder. Veltin nahm einen Schluck Burgunder, liess ihn geniesserisch auf der Zunge zerrinnen und trank einen zweiten.

„Nun, also —", begann er von neuem, „ich biete Ihnen Dreimalhunderttausend — alles in allem. Das dazugehörige Terrain inbegriffen. Mehr werden Sie schwerlich bekommen, im Gegenteil. Mich persönlich reizt ja nur das Gelände. Die Fabrik als solche samt Maschinen und Materialbeständen ist ganz wertlos für mich. Alteisen. Ich lasse alles niederreissen und mache daraus ein Sportstadion. Verstehen Sie? Für ein Stadion ist der Platz ideal!" Er goss seinen Wein auf einen Zug hinunter. Seine schwarzen Kalmückenaugen bekamen Feuer. „Ich bin nämlich selber passionierter Sportsmann, müssen Sie wissen", erklärte er. „Habe als Amateurboxer vierunddreissig Knockouts geschlagen. Ganz respektabel — wie?"

Er zeigte lachend seine Zähne, von denen die vier vordersten aus Gold waren. Vermutlich ein Andenken an ein weniger glücklich verlaufenes Boxmatch, dachte Erik im stillen. Er nickte zerstreut und Veltin ergriff sogleich wieder das Wort.

„Es ist ein Skandal, dass Greifenberg noch kein Stadion besitzt. Eine Stadt von immerhin achtzigtausend Einwohnern — 'ne Universitätsstadt! Finden Sie nicht auch? Na, ich werde ihnen da was hinbauen, sollen Sie sehen — was Erstklassiges! Die Pläne sind bereits fix und fertig. Ich bring' Sie Ihnen nächstens mal mit 'rüber, wenn die Sache perfekt ist. Also?"

Er sah Hallgarth mit seinen unruhig glänzenden Augen erwartungsvoll an. Dieser schüttelte langsam den Kopf.

„Wenn Sie die Fabrik niederreissen wollen, hat es gar keinen Zweck, darüber zu verhandeln", sagte er ruhig. „Ich verkaufe nur an einen Interessenten, der sie weiterführt."

„Warum?"

„Aus Gründen der Pietät, wenn Sie wollen. Mein Vater hat diese Fabrik gegründet. Das Herstellungsverfahren war seine eigene Erfindung. Er hat ein Leben lang daran gearbeitet. Ich als sein Sohn kann nicht meine Zustimmung dazu geben, dass das alles einfach vernichtet wird.

(Fortsetzung folgt)

Ändi Horner

Es aaperet jitz gäng wi meh,
Im Lingeboum en Amsle singt;
Verspricht, 's wöll warmi Tage gä —
Wei luege, was der Merze bringt!

Zwar: d'Sunne glänzt wi Spiegelglas,
Vom Dachtrouf falle grossi Tröpf,
Es schmöckt na Härd u jungem Gras,
Im Wäldli trybe d'Buechechnöpf!

Schneeglöggli het's i'r Hoschtert uss,
U d'Schlüsselblüemli guggen o,
U dänen i de Haselnuss
Da plampe gääli Chätzli scho!

Es tüecht di, luegsch dür ds Tääli uuf,
Der Winter sygi nümm grad stolz.
Bisch allwäg baas, du zellsch nid druuf:
s' het donneret i ds blutte Holz!

Aus dem Gedichtband „Ärn" von Hans Zulliger